

# Der Birnbaum

Autor(en): **Rogivue-Waser, Emmy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669221>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Birnbaum.

Birnbaum, alter Freudenspender,  
Wächter vor dem jungen Haus,  
Alter Birnbaum, mein Kalender  
Durch die Jahre ein und aus.

Schüttest mit dem jungen Lenze  
Blüten mir ins stille Zimmer,  
Blütensterne, Blütenkränze  
Und der Bienen goldnen Schimmer.

Und im Sommer schenkst du Kühle  
Deiner Blätter meinem Raum  
Und dein Rauschen dämpft die Schwüle,  
Amselton weckt meinen Traum.

Endlich fegen rauhe Winde  
Blätter auf die Lagerstatt:  
Birnen schenkst du meinem Kinde,  
Mir dein herbstlich braunes Blatt.

Birnbaum, leer steht deine Krone,  
Blatt und Frucht gabst du der Erde —  
Mutter Erde, wo ich wohne,  
Daß ich einst zu Staube werde.

Emmy Rogibue-Waser.

## Man pflanzt und pfeift.

Von Alfred Hein.

Zu den sonnigsten Gemütern, die je unsere Erde mit befreiendem Lachen erfüllten, gehörte auch Goethes Mutter; sie war eine Frau, die zum Entsetzen der wohlgesitteten Frankfurter gar oft nicht nur den Leib, sondern auch die Seele vom modischen Korsett befreite und daherredete, wie ihr just der Schnabel gewachsen war. „Wäre ich eine regierende Fürstin, so machte ich es wie Julius Cäsar, lauter fröhliche Gesichter müßten an meinem Hof zu sehen sehn denn das sind der Regel nach gute Menschen, die ihr Bewußtsein froh macht — aber die Duckmäuser die immer unter sich sehen — haben etwas vom Cain an sich die fürchte ich — — Leben Sie wohl — vergnügt und Tanzen wo Sie Gelegenheit dazu finden — darüber wird sich herzlich freuen die sich nent Ihre treue Mutter Goethe.“

Dieser eine Brief an die in Weimar verfeimte und beklatschte Christiane Vulpius würde genügen, um Frau Uja, wie sie von den Grafen Stolberg bei deren Frankfurter Besuch im Jahre 1775 getauft wurde, für immer liebenswert und seelengroß erscheinen zu lassen. Und so ward sie nicht nur von ihrem Sohn, von Christiane, sondern in aberhundert Briefen von Herder, Wieland, Restner, Merf und manchem andern einfach als „Liebe Mutter“ angedredet. Immer ist sie voller Kurzweil und voll schlagfertigen Witz. Als die jungen Grafen Stolberg arg revolutionäre Reden führen, holt sie einige Flaschen alten Weins aus dem Keller und empfiehlt den Rebellen, lieber den Bouteillen als den Fürsten die Hälse zu

brechen; von jenem Tag an ward der Rotwein der Frau Kat nur noch „Tyrannenblut“ genannt. Wie ihr Sohn, ihr „Hätschelhans“, schon ein berühmter Mann war und immer seltener sich zu einer Reise nach Frankfurt bequemte, lockt sie ihn in ihrem Brief vom 16. Oktober 1795 mit folgendem ausgelassenem Postskriptum heran:

„N. S. Daß alle deine Freunden Zeit und weile lang wird bist du kommst — kannst du aufswort glauben. Auch habe ich dir ein Theatralisch Donnerwetter bestellt — das dich hoch gaudiren wird. So eben zieht die Preußische Wachtparade auf — Rucktest du doch mit mir zum Fenster heraus!!!!!!“ Diese Ausrufungszeichen beschreiben im Original des Briefes einen großen mondförmigen Bogen!

Bathos war ihr fremd; Sentimentalität haßte sie. Und doch, wenn man näher hinschaut, war ihr Leben wirklich so glücklich zu nennen, hätte sie dies Glück nicht in der eigenen Brust getragen? Gewiß, sie war als Tochter des Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor wie ein Prinzesschen aufgewachsen, dazu noch wie eines, dem es erlaubt war, der Etikette des ehrsamten Bürgers dann und wann in Übermut ein Schnippchen zu schlagen. Doch ihre Schulbildung war nicht weit her — sie bezeugt es selbst, und in einem Brief an den kleinen August von Goethe ermahnt sie ihn, dankbar seinen Eltern zu sein, die ihm so früh und so reich Dinge der Wissenschaft und Kunst zuführen, zu ihren Zeiten hätte man dar-